

## Wiebke Janssen, 9c: Goethes Traum

Es war einmal ein Schriftsteller namens Goethe. Er war ziemlich beschäftigt. Erst neulich hatte er angefangen, seine 108. Ballade zu schreiben. Diese sollte die beste von allen sein, doch es wollte ihm einfach keine Grundidee einfallen. Um sich abzulenken und vielleicht auch, um Informationen zu sammeln, ging er in die Bibliothek und fragte er den Bibliothekar: „Können Sie mir ein spannendes Buch empfehlen? Mir ist langweilig, weil mir kein Kerngedanke für meine Ballade einfällt.“ „Wir haben heute ein neues Buch bekommen“, entgegnete ihm der Bibliothekar, „es heißt *Das spannende Leben des Dante Alighieri*. Wenn Sie mir bitte folgen würden.“ Der Leiter der Bibliothek führte ihn zwischen hohen Regalen hindurch, vorbei an den eingestaubten Exemplaren der Lehre des Galileo Galilei, einmal die Autoren Caesar, Ovid, Sueton und Catull und einen langen Korridor entlang.

Schließlich ging der Bibliothekar vor einem Regal in die Hocke und zog ein Buch heraus. Es hatte einen goldenen Einband aus Leder. Der Bibliothekar drückte Goethe den Band in die Hand. „Viel Vergnügen“, sagte er noch, dann verschwand er hinter einer Ecke.

Schon nachdem Goethe die ersten Seiten gelesen hatte, merkte er, dass er nur noch lesen wollte. Doch als die Nacht hereinbrach, musste er doch ein wenig die Augen schließen. Und als er sie wieder aufmachte, erlebte er die Überraschung seines Lebens.

„Wo bin ich?“, überlegte er. Alles sah ganz anders als zuhause aus. Überall wuchsen Zitronen. Die Leute mussten sich aneinander vorbeidrängen, so überfüllt waren die Straßen. Ab und zu hörte man unter dem lauten Gebrüll auch wüste Beschimpfungen oder Marktschreier, die ihre Ware anpriesen. Erst jetzt merkte Goethe, dass auch die Temperatur angestiegen sein musste, deshalb tat er es dem männlichen Fußvolk nach und zog sein Hemd

aus.

Plötzlich fasste ihn jemand von hinten an die Schulter. Goethe drehte sich um und sah einem alten Mann ins Gesicht. Er war in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt und trug auf dem Kopf eine Art Mütze.

„He du“, sprach dieser Mann Goethe an, „dich habe ich hier ja noch nie gesehen. Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Dante Alighieri und bin Dichter und Schriftsteller von Beruf. Ich lebe mit meiner Familie in einer prächtigen Villa hier auf Capri und habe alle Hände voll zu tun. Meine Frau ist vor einem Jahr gestorben, deswegen kann sich keiner um meine drei Kinder kümmern. Und du siehst mir aus wie ein tüchtiger Bursche. Willst du auf meine Kinder aufpassen?“

„Goethe“, sagte der Dichter verwirrt, „mein Name ist Johann Wolfgang von Goethe. Ich komme aus Deutschland und weiß überhaupt nicht, wie ich hier nach Capri gekommen bin und in welchem Jahrhundert wir gerade leben.“

Dante stutzte einen Moment, ehe er antwortete: „Seltsame Geschichte. Na gut! Wir leben in der Mitte des 14. Jahrhunderts, aber wie du von Deutschland nach Capri gekommen ist, kann ich dir nicht erklären.“

„Ich bin in Weimar in der Bibliothek eingeschlafen. Als ich aufwachte, stand ich hier mitten auf dem Markt und sah Menschen in altertümlicher Kleidung. Ich selbst lebe im 18. Jahrhundert!“, antwortete Goethe wahrheitsgemäß.

Daraufhin prustete Dante los. „Lass uns zu meinem Haus gehen“, forderte er Goethe auf, nachdem er mit dem Lachen aufgehört hatte, „dort kannst du meine Familie kennen lernen und deine Geschichte nochmals erzählen. Vielleicht wird sie dadurch glaubhafter.“

„So so“, sagte Dantes älteste Tochter Lea. „Sie heißen also Johann Wolfgang von Goethe, sind ein Autor und haben sich den Kopf angeschlagen, als Sie in der Bibliothek eine spannende Lektüre suchten. Seitdem glauben Sie, Sie stammten aus dem 18. Jahrhundert. Habe ich alles richtig verstanden?“

Lea war nicht nur die älteste, sondern auch die schönste Tochter Dantes. Das weiße Hemd aus Seide und der samtene goldfarbene Rock betonten ihre schlanke Figur. Die Füße konnte man nicht erkennen, denn der Rocksäum fiel in leichten Wellen bis zum Boden. Das bezauberndste Lächeln der Welt und die dunkelbraune, glänzende Haarpracht überzeugten Goethe davon, dass er einer jungen Göttin gegenüber saß. „J-ja, Sie haben alles richtig verstanden, gnädige Frau“, stotterte er, nachdem er aus seinem Tagtraum erwacht war. Es war ihm sichtlich peinlich, dass er ihr keinen reinen Wein einschenken konnte. Aber als er sich nochmals die Reaktion ihres Vaters ins Gedächtnis rief, dachte er, dass Lea ihn für völlig verrückt halten würde, wenn er ihr die Wahrheit sagte. Um das Thema zu wechseln, fragte Goethe die schöne Frau nach ihren Geschwistern, auf die er schließlich aufpassen sollte. Lea führte Goethe in den Garten und stellte ihm Liam und Anna vor. Die beiden schlossen den Dichter sofort in ihr Herz, da er viele verschiedene Spiele kannte. Als Goethe ihnen gerade „Ochs am Berg“ erklären wollte, hörte er eine betörende Melodie, die von einem Blasinstrument stammen musste. Es klang viel schöner als eine Oboe, Blockflöte oder Klarinette. Auf einmal stand Goethe vor der Tür zu Leas Schlafzimmer. Er zögerte zu klopfen. Er stand starr und ihm wurde kalt. Sein Herz fing an, laut zu pochen. Alles, was er sich für ein weiteres Treffen mit Lea zurecht gelegt hatte, war aus seinem Gedächtnis gelöscht. Ihm war überhaupt so, als ob er nie mehr auch nur einen Satz herausbringen würde. Und doch fasste Goethe sich ein Herz und griff mit zitternder Hand nach dem Türgriff, denn er wollte unbedingt wissen, welches Instrument Lea spielte. Aber als er die Tür geschlossen hatte, verstummte das Lied schlagartig und Goethe wurde traurig. „Wieso spielst du nicht weiter?“, wollte er wissen, „es klang gerade so schön.“ „Immer, wenn ich jemandem vorspielen soll, werde ich nervös“, erwiderte Lea traurig.

„Ich habe eine Idee“, sagte Goethe. „Du spielst mir so lange vor, bis du nicht mehr nervös bist. Anschließend kannst du in den besten Orchestern der Welt spielen.“

„So gut spiele ich doch gar nicht.“

„Ich glaube dir erst, wenn ich es noch mal mit eigenen Ohren gehört habe.“

„Du bist und bleibst ein Sturkopf. Aber nun gut. Ich werde dir deinen Wunsch erfüllen.“

Und mit diesen Worten setzte sie ihr Instrument - eine Querflöte - an ihren Mund und begann zu spielen.

Die Melodie trug Goethe sofort zu einem anderen Ort. Es war eine Wiese mit bunt blühenden und stark duftenden Blumen. Niemand außer Goethe und Lea waren dort, sie alberten miteinander herum. Einmal rangen sie zum Spaß und plötzlich...

Weiter konnte Goethe den Traum nicht träumen, denn die Musik hörte abrupt auf. Als er die Augen öffnete, sah er in die Gesichter von Anna und Liam. Es war klar, dass er über das Querflötenspiel Leas die Zeit vergessen hatte. Auch Dante stand im Zimmer.

„Es gibt Essen!“, verkündete er wortkarg.

„Papa, wir kommen gleich. Fangt schon mal ohne uns an“, erwiderte Lea.

Als sie wieder ungestört waren, sagte Lea: „Ich habe etwas mit dir zu besprechen. Wollen wir uns nach dem Essen noch ein wenig nach draußen setzen?“

„Ja, gerne“, erwiderte Goethe freudig überrascht.

Nach dem Abendessen traf er Lea wie vereinbart im Garten.

„Die Sache ist die“, begann Lea. „Mein Vater hat bald Geburtstag und ich wollte ihm ein Denkmal setzen. Sein Gesicht soll hier als goldene Büste stehen. Dummerweise kann ich hier niemanden finden, der so etwas für mich machen könnte. Deswegen bitte ich dich inständig: Reite los zur Insel Sizilien, es gibt Boote, die dich dorthin bringen. Es ist mir sehr wichtig.“

„Aber natürlich“, rief Goethe begeistert, „natürlich werde ich dir diesen Gefallen tun, schönste aller Frauen.“

„Ach ja, und noch etwas“, fügte Lea nach einigem Zögern hinzu. „Vielen Dank fürs Zuhören. Mein Lampenfieber ist wie weggeblasen.“

Gleich am nächsten Morgen packte Goethe nach dem Frühstück seine sieben Sachen, striegelte das Pferd, sattelte auf und ritt los. Doch schon nach kurzer Zeit wurde das Pferd unruhig. Goethe versuchte, es zu beruhigen, doch der Hengst bäumte sich auf, warf ihn aus dem Sattel und verschwand blitzschnell im Wald. Der junge Dichter versuchte verzweifelt, aufzustehen und zu Dantes Villa zurückzukehren, doch ein plötzliches Beben ließ ihn den Halt verlieren. So stolperte er, so schnell er konnte, zum Landhaus, während die Bäume umstürzten wie die Steine beim Dominospielen. Den großen Felsen, die mit hoher Geschwindigkeit auf ihn zurasten, wich er gekonnt aus.

„Lea! Nein!“, rief er, denn er sah, dass auch Dantes Steinhaus anfang zu bröckeln. Todesmutig stürzte er hinein, weil er Lea retten wollte. Sie lag bewusstlos im Wohnzimmer. „Kannst du mich hören?“, fragte er besorgt.

„Jetzt sag doch endlich was!“

Er kämpfte mit den Tränen. Plötzlich öffnete sie die Augen.

„Pass auf!“, schrie sie noch, aber es war zu spät. Bevor er sich umdrehen konnte, wurde er von einem Stein erfasst. Mit einem Schlag wurde alles schwarz.

„Goethe!“, rief eine bekannte Stimme nach einiger Zeit von ganz weit weg. Es war weder Dante noch Lea noch eines ihrer Geschwister.

„Goethe!“, rief es wieder. „Wach auf!“

Es war auf jeden Fall eine Männerstimme.

„Goethe, langsam ist es nicht mehr lustig, was du da treibst“.

Ich muss zurück im 18. Jahrhundert sein. Und diese Stimme, sinnierte er weiter, ist sicherlich Schiller. Er hat noch nie Humor gehabt. Goethe

blinzelte. Es war so, wie er vermutet hatte. Er war umgeben von Büchern. Vor ihm lag aufgeschlagen Dantes Biographie. Als er hochsah, entdeckte er Schiller und neben ihm stand der Leiter der Bibliothek. Schlagartig fing er an zu weinen. Lea, Dante, Anna und Liam – das alles sollte nur ein Traum gewesen sein?

„Oh nein“, sagte er mit fester Stimme zu sich selbst. Er hatte einen Plan, wie er das Erlebte nie vergessen würde. Und noch bevor der erste Hahn krähen konnte, ging er zu einem Skulpturbildner und gab die von Lea geschilderte Büste in Auftrag. Sie wurde mit dem edelsten Gold der Welt gefertigt. Goethe selbst ritzte in den Marmorsockel eine Widmung:

Für die klügste, netteste und wunderschönste Querflöten-  
spielerin der Welt. Und für ihren Vater Dante Alighieri, dessen  
Geburtstag Lea mit diesem Denkmal in Ehren halten wollte.

Am Abend, als er das Buch bis zum Ende gelesen hatte, vervollständigte er überglücklich diese Widmung:

Ich sah euch nie wieder, doch ihr habt das Erdbeben  
überlebt und seid erst im hohen Alter gestorben. Dort,  
wo die Zitronen blühen.

Seitdem ging er jeden Tag zur Bibliothek und schaute das Denkmal an, dann kamen ihm sofort viele Geschichten in den Sinn. Die Leute aber glaubten, er wäre närrisch geworden, denn zwischen ihm und Dante lagen vier Jahrhunderte.

Auch lange nach Goethes Tod brachte man Kopien dieses Denkmals an Universitäten, Kliniken oder Schulen wie dem Dante-Gymnasium an.

